

Utopie und Peitsche

2. Februar 1996 Quelle: DIE ZEIT, 06/1996

Er war zweiundzwanzig Jahre alt, hatte noch keine Zeile veröffentlicht, da begrüßte Anna Achmatowa [<https://www.zeit.de/thema/anna-achmatowa>] ihn schon als neuen Osip Mandelstam.

Ein Jahr später, 1963, stand er als "Parasit und Nichtstuer" vor Gericht: "Beruf?
- Ich bin Dichter - Wer hat dich zum Dichter erklärt? Wer hat dich aufgenommen unter die Dichter? - Niemand.

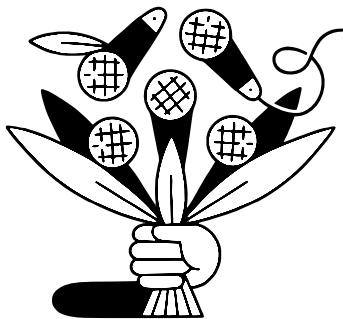
Wer hat mich aufgenommen unter die Menschen? - Hast Du Dichtung studiert?
- Ich glaube nicht, daß das eine Frage des Studiums ist. Das kommt von Gott."
Das Verhör endete mit der Verurteilung des jungen Petersburger Juden zu fünf Jahren Zwangsarbeit im arktischen Rußland.

Joseph Brodsky [<https://www.zeit.de/thema/joseph-brodsky>] gab damals nicht nach, und er tat es später nicht.

Nicht aus Trotz, sondern weil er nicht anders konnte. Er glaubte nicht an Belehrung und Erziehung, ja nicht einmal an Lernen und Entwicklung. Sein Ich war früh fertig, und es hatte - Brodsky war nicht einmal dreißig Jahre alt - Gemeinschaftwohnung und Antisemitismus, Arbeitslager und Irrenanstalt überlebt. Nichts davon, so betonte er immer wieder, hatte ihn berührt. Joseph Brodsky war nicht nur derselbe geblieben, sondern jeder Versuch, ihm zu schaden, war ihm - so sah er es - ein Segen geworden: Die sowjetische Gleichmacherei hatte es dem jungen Dichter erleichtert, etwas Besonderes zu sein; als er im amerikanischen Exil - seit 1972 lebte er dort - fürchtete, sein Russisch zu verlernen und in Panik geriet, gewann er auch dem etwas Positives ab: "In der Regel sind die Resultate desto interessanter, je größer die Angst ist." So versuchte er sich durch die Geschichte zu manövriren. Sein Sarkasmus war Überlebens- und Stilmittel zugleich.

Der erste ZEIT Podcast Club

»Verbrechen«, »Das Politikteil«, »OK, America?«, »Nur eine Frage« und viele mehr: Beim ZEIT Podcast Club treffen unsere Podcasthosts in einem großen Medley aufeinander.



**Samstag, 1. November 2025 / silent green,
Berlin**

Jetzt Tickets kaufen [<https://doo.net/veranstaltung/198550/buchung>]

Datenschutzhinweis [<https://datenschutz.zeit.de/zon>]

In einem langen Gedicht aus dem Jahre 1969, "Auf Jalta", finden sich die Zeilen:

"... Hat man uns doch gelehrt,
zum Leben eine Haltung einzunehmen,

als sei es das Ergebnis unserer Logik.

Und manchmal scheints, man bräuchte lediglich

Motive und Milieu, Verhältnisse,

Probleme anders zu verknüpfen - dann

passierte was; zum Beispiel ein Verbrechen.

Von wegen."

Wir wären klüger, lassen wir unsere Dichter. Mit diesen Zeilen im Kopf hätten wir nach dem Brand in Lübeck vielleicht nicht so schnell eins und zwei zusammengezählt und geglaubt, mittels einiger soziologischer Klischees ließen sich Fragen des wirklichen Lebens lösen wie Rechenaufgaben. Brodsky wußte, das Einzelne läßt sich nicht durch das Allgemeine verstehen. Unser Wissen hilft uns nur, wenn wir uns nicht darauf verlassen. Die Umstände sind nur die Umstände. Die Sache selbst muß nicht tangiert werden von ihnen.

Aber nichts ist schneller parat als die Zusammenhänge. Sie rücken irritierende Einzelheiten zurecht, ordnen sie ein ins leicht wiederzuerkennende Konzept. Kaum eine Zeile Brodskys, die nicht anschriebe gegen den vorschnellen Schluß, die geschickte Verallgemeinerung, die zu ergreifende Konsequenz.

Einer der gefährlichsten, weil selten sichtbar gemachten, Zusammenhänge ist die Sprache. Sie beeinflußt nicht erst die Beschreibung, sondern schon die Wahrnehmung der Dinge. Das ist der Grund, warum für Brodsky die Dichter so wichtig sind. Während die meisten Menschen blind und taub den in der Sprache vorformulierten Ideen folgen, versuchen die Dichter zu jenen Empfindungen und Ideen vorzudringen, die eine Verständigung erst ermöglichen. Das Soziale trennt uns.

Kunst und Poesie erst fördern in jedem Menschen "das Bewußtsein seiner Einzigartigkeit, seiner Individualität und Einsamkeit.

Sie verwandeln ihn in ein empfindsames Ich." Erst durch diese Metamorphose erreicht unsere Gattung ihre Bestimmung. Bei diesem Prozeß helfen die Dichter. Sie verfügen im Grunde nur über eine Gabe: ihren ästhetischen Ekel. Sie verstehen es, ihn als Instrument zu benutzen, als einen Seismographen, der sie warnt, wenn sie in Gefahr stehen, einem jener vorformulierten Zusammenhänge, einem Klischee, in die Falle zu gehen. Sie selbst mögen - das war Brodskys Überzeugung - sich nicht klar über ihre Rolle bei der Wandlung der Gattung sein. Sie mögen einem L'art pour l'art oder einer Abbildungsdoktrin frönen, ihnen mag das Epater le bourgeois Spaß machen, sie mögen den Skandal oder die Einsamkeit lieben oder wie Brodsky gegen engagierte Gedichte wettern und selber welche schreiben. Aber wenn ihre Werke glücken, dann stecken sie ihren Lesern über sich und die Welt Lichter auf und werfen neue Schatten.

Auch Kirche und Staat wollen die Wandlung. Sie operieren mit Versprechungen für die Zukunft und mit Strafen für die Gegenwart. Der Kommunismus war das Regime von Utopie und Peitsche. Das ist die Erfahrung, durch die Brodsky hindurchgegangen ist. Er ist davon, so sehr er das leugnen mochte, geprägt worden. Eine Welt, die einfach so weitermachte, hätte er nicht ertragen können. Nach den Verheerungen der Politik erwartete er sich von den Dichtern die Wandlung. Eine alte Tradition, an die er sehr bewußt anknüpfte. Die Dichter unterscheidet vor allem eines von den Priestern und den Politikern: Sie verbieten nicht den anderen das Schlechte, sondern sich selbst. Ihr stilistisches Gewissen erschwert ihnen die Arbeit. Jeder Einfall muß durch diese Kontrolle. Ihren Lesern aber lassen sie jede Freiheit. Sie machen keine Vorschriften. Sie setzen ganz auf ihr Werk. Poesie sagt nicht, was zu tun ist, sie tut es.

In seiner Nobelpreisrede 1987 erklärte Brodsky: "Ich bin überzeugt davon, daß es für einen, der Charles Dickens gelesen hat, problematischer ist, seine Mitmenschen im Namen einer Idee zu töten, als für einen anderen, der nichts von Dickens gelesen hat." Am vergangenen Sonntag erlag in New York der 55jährige Joseph Brodsky im Schlaf einer Herzattacke.